

# Orientbilder in Montesquieus *Vom Geist der Gesetze*

Lukas Pesendorfer\*

## Abstract

Charles-Louis de Secondat, Baron de Montesquieu veröffentlichte 1748 mit dem Werk *Vom Geist der Gesetze* eine umfangreiche politische Theorie, in der erstmals die Idee der staatlichen Gewaltenteilung einem breiten Publikum bekannt gemacht wurde. Hauptsächlich werden in dem Werk jedoch die verschiedenen Staatsformen der Welt mithilfe historischer Ereignisse reflektiert und kategorisiert. Eine zentrale Rolle nimmt dabei das Gegensatzpaar Asien – Europa ein. Im Spannungsfeld „Orient“ und „Okzident“, Despotie und Monarchie sowie imaginierten Orientbildern und historischen Reiseberichten entfaltet Montesquieu eine komplexe Theorie, die heute auch als indirekte Kritik an der Herrschaft Ludwigs XIV. gedeutet wird.

## 1. Einleitung

Mit der 1748 veröffentlichten Abhandlung *Vom Geist der Gesetze* über die Struktur politischer Systeme schuf der Franzose Charles-Louis de Secondat, Baron de Montesquieu (1689–1755) einen Klassiker der politischen Theorie, der auch heute noch rezipiert wird. Hauptverantwortlich dafür sind vor allem Montesquieus Überlegungen zur Gewaltenteilung, die eine der Grundsäulen moderner Demokratien darstellt und erstmals in jenem Werk einem breiten Publikum bekannt gemacht wurde. Vor allem deswegen wird Montesquieus politische Theorie bis in die Gegenwart als wichtiger Beitrag auf dem Weg zum demokratischen Staat gesehen, auch wenn diese Entwicklung vom Autor nicht unbedingt beabsichtigt worden war.<sup>1</sup>

Denn aufgrund der Lobeshymnen wird häufig vergessen, dass sich die Ausführungen über die Vorteile der Gewaltenteilung nur auf eines der zahlreichen Unterkapitel in dem umfangreichen Werk beschränken. Dadurch gerät die komplexe politische Theorie, in die die Forderung nach der Dreiteilung der Gewalt eingebettet ist, oftmals in den Hintergrund. Grundsätzlich versucht Montesquieu, unterschiedliche Regierungsformen zu analysieren

---

\* Lukas Pesendorfer, Studierender im Lehramtsstudium Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung und Deutsch an der Paris Lodron Universität Salzburg. Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2015/16 bei Univ.-Prof. Mag. Dr. Arno Strohmeyer als Seminararbeit eingereicht.

<sup>1</sup> Vgl. Ernst FORSTHOFF, Zur Einführung, in: Charles Louis de Secondat de Montesquieu, *Vom Geist der Gesetze* [1748], hg. von Ernst Forsthoff, 2. Auflage, Bd. 1, Tübingen 1992, I–LVI, hier VI–VII.

und mögliche Gründe für die Diversität der politischen Systeme und Gesetze zu finden. Eine zentrale Rolle nimmt dabei die Gegenüberstellung der gemäßigten Formen der Monarchie bzw. Republik mit der grausamen Despotie ein. In diesem Zusammenhang konstruiert der Autor eine prototypische Form des Despotismus, die als abschreckendes Kontrastbild für die positiven Systeme Monarchie und Republik fungieren soll. Entscheidend ist, dass Montesquieu die Regierungsform der Despotie ausschließlich im Orient verortet, während die Monarchie und Republik in Europa angesiedelt werden. Daraus ergibt sich eine scheinbar unüberbrückbare Dichotomie zwischen Europa und Asien, die sich in einen jahrhundertelangen Diskurs der Abgrenzung zwischen „Orient“ und „Okzident“ einreicht. Das Feld reicht dabei von Aristoteles' Verunglimpfung der Perser bis zu Edward Saids Orientalismus-Kritik im 20. Jahrhundert. Angesichts der politischen Umwälzungen und Wirren in Folge des „Arabischen Frühlings“, dem Erstarken der Terror-Organisation „Islamischer Staat“ und der seit Jahren anhaltenden Islam-Debatte in Europa birgt diese Thematik auch heute noch eine enorme Brisanz.

Die leitende Fragestellung der Arbeit lautet deshalb, welche Orientbilder sich in Montesquieus *Vom Geist der Gesetze* finden lassen bzw. wie diese in der Folge einzuordnen und zu interpretieren sind. Um diese Frage zu beantworten, wird zu Beginn auf den historischen Kontext des Autors und dessen Biografie eingegangen sowie die Grundstruktur seiner politischen Theorie nachgezeichnet. Ausgehend von dieser Basis werden dann im Hauptteil zuerst die Orientbilder im Werk herausgearbeitet und anschließend eingeordnet bzw. gedeutet. Dabei liegt der Fokus neben den Quellen und der Wirkungsgeschichte vor allem auf der Funktion der Orientbilder und dem Ziel des Autors. Abschließend wird versucht, Montesquieus orientalischen Despotismus mit der Orientalismus-Kritik Saids zu verbinden. Die grundlegende These der Arbeit lautet, dass Montesquieus Konstrukt des orientalischen Despotismus nicht als Kritik am Orient, sondern in erster Linie als versteckte Anklage gegen den europäischen „Absolutismus“ gedacht gewesen ist.

## 2. Begriffsdefinitionen

Bevor im Hauptteil der Arbeit genauer auf die verschiedenen Orientbilder eingegangen wird, ist es noch wichtig, die zwei zentralen Begriffe „Orient“ und „Despotismus“ genau zu klären bzw. zu definieren.

Das Wort „Orient“ ist neben „Morgenland“ eine der wichtigsten europäischen Bezeichnungen für Asien im jahrhundertelangen Spannungsverhältnis der beiden Kontinente,

das stets zwischen Abgrenzung und Bewunderung schwankte. Im Zusammenhang mit der europäischen Identitätsbildung spielte deswegen auch Alterität eine große Rolle, was die Prägung der Gegenbegriffe „Okzident“ und „Abendland“ für Europa zur Folge hatte.<sup>2</sup> Die etymologischen Ursprünge des Begriffs „Orient“ stehen dabei sinnbildlich für die eurozentrische Prägung des Orientdiskurses von der Antike bis zur Gegenwart. Der Ausdruck wurde erstmals bei den Römern benutzt und leitet sich von den lateinischen Wörtern *oriens sol* ab, was so viel wie aufgehende Sonne bedeutet. Da die Sonne im Osten aufgeht, stand die Bezeichnung im Lauf der Geschichte immer für östlich von Europa gelegene Gebiete. Der Einzugsbereich des Orients unterlag dabei einem stetigen Wandel. War bei den Römern mit dem Begriff vorerst nur das Byzantinische Reich gemeint, verlagerte sich das Gebiet in der Frühen Neuzeit hauptsächlich auf die islamischen Reiche der Osmanen, Perser und indischen Moguln. Durch die fortschreitende Kolonialisierung Asiens wurde das Einzugsgebiet ab dem späten 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert teilweise noch um China und Japan erweitert. Im Wesentlichen konzentriert sich der geografische Raum des Begriffs aber auch heute noch auf das Gebiet der heutigen Türkei über den arabischen Raum bis nach Indien.<sup>3</sup> Für das Arbeitsthema ist vor allem von Bedeutung, dass sich der Orientbegriff in Frankreich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert auf die bereits erwähnten islamischen Reiche bezieht.<sup>4</sup> Deswegen verortet auch Montesquieu die orientalische Despotie im Osmanischen, Perser- und Mogulreich und nur am Rande in China bzw. Japan. Das Orientbild des Autors deckt sich also zumindest in geografischer Hinsicht ungefähr mit der gegenwärtigen Auffassung des Orientbegriffs.

Der zweite zentrale Begriff der Arbeit ist die Despotie bzw. der Despotismus. Darunter versteht man grundsätzlich ein politisches System, in dem die ganze Macht in den Händen einer einzigen Person, dem Despoten, liegt. Da es kaum Gesetze oder andere regulierende Elemente gibt, kann der Herrscher willkürlich über sein Volk regieren, wobei das Ziel allein der Machterhalt und nicht das Wohl der Bevölkerung ist.<sup>5</sup> In Verbindung mit Machtverhältnissen taucht der griechische Begriff *despoteia* erstmals bei Aristoteles (384–322 v. Chr.) auf,

---

<sup>2</sup> Vgl. Felix KONRAD, Von der „Türkengefahr“ zu Exotismus und Orientalismus. Der Islam als Antithese Europas (1453–1914)?, Mainz 2010, online unter: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), URN: nbn:de:0159-20101025120; Zita Agota PATAKI, Reisen bildet. Orientreisen und Stereotypen in Text und Bild, in: Bekim Agai / Zita Agota Pataki, Hg., Orientalische Reisende in Europa – Europäische Reisende im Nahen Osten. Bilder vom Selbst und Imaginationen des Anderen, Berlin 2010, 169–202, hier 171–172.

<sup>3</sup> Vgl. Michael F. KLINKENBERG, Das Orientbild in der französischen Literatur und Malerei vom 17. Jahrhundert bis zum fin de siècle, Heidelberg 2009, 19.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., 18.

<sup>5</sup> Vgl. Michael CURTIS, Orientalism and Islam. European Thinkers on Oriental Despotism in the Middle East and India, Cambridge u. a. 2009, 93.

der damit das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Sklaven und Sklavenhalter (griechisch *despotes*) beschreibt.<sup>6</sup> Im Europa der Frühen Neuzeit scheint das Wort „despotisch“ erstmals im 17. Jahrhundert auf, bis sich dann ab 1800 der von Pierre Boyle (1647–1706) geprägte Begriff des „Despotismus“ endgültig durchsetzt.<sup>7</sup> Der Despotismus bzw. die Despotie steht dabei für ein politisches System, in dem der Herrscher zu seinem Volk im selben Verhältnis wie der Sklavenhalter zu seinen Sklaven steht. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang darüber hinaus, dass die Begriffe „Despotismus“ und „despotisch“ in Europa stets in Verbindung mit dem Orient gebraucht worden sind. Dieser Umstand ist im Hinblick auf Montesquieu besonders wichtig, da er in seinem Werk *Vom Geist der Gesetze* diese Tradition für seine politische Theorie aufgreift und ausbaut.

### 3. Historischer Kontext

In diesem Kapitel wird der historische Kontext von Montesquieu herausgearbeitet, um seine Gedankengänge und Ansichten über den Orient besser nachvollziehen zu können. Dabei liegt das Hauptaugenmerk neben der politischen Situation in Frankreich vor allem auf dem Orientdiskurs im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts. Darüber hinaus wird abschließend noch die philosophische Strömung der Aufklärung näher beleuchtet, die mit ihren neuen Ideen und Ansätzen das politische Denken (und somit auch Montesquieu) nachhaltig geprägt hat.

#### 3.1 Der Orientdiskurs in Europa im 17. und 18. Jahrhundert

Das Verhältnis zwischen Europa und Asien war seit der Antike durch eine konfliktreiche Beziehung geprägt, in der stets der bereits erwähnte Widerspruch zwischen Ablehnung und Ausgrenzung bzw. Bewunderung und Interesse vorherrschend war. Immer wieder wurde der Orient im Prozess der europäischen Identitätsbildung als negatives Kontrastbild aufgebaut, um das eigene Profil zu schärfen und die Position Europas zu stärken. Trotzdem blieb dabei aber immer auch Platz für eine gewisse Bewunderung für das Fremde, Exotische.<sup>8</sup> Die europäischen Orientbilder waren jedoch seit dem erstmaligen Auftreten in der Antike keine starren Konstruktionen, sondern unterlagen einem dynamischen Prozess der Neudefinierung, Umgestaltung und Fortschreibung von Stereotypen und Ansichten. In der Antike dien-

---

<sup>6</sup> Vgl. KLINKENBERG, *Orientbild*, 135–136.

<sup>7</sup> Vgl. Joan-Paul RUBIÉS, *Oriental Despotism and European Orientalism. Botero to Montesquieu*, in: *Journal of Early Modern History* 9 (2005), 109–180, hier 110–111, DOI: 10.1163/1570065054300275.

<sup>8</sup> Vgl. PATAKI, *Reisen*, 171–172, 181–184.

te das Orientbild beim Konflikt zwischen Griechen und Persern (mit Abstrichen auch bei den Römern gegenüber dem Byzantinischen Reich) vor allem zur Definierung kultureller Überlegenheit.<sup>9</sup> Etwas anders gestaltete sich die Situation im ausgehenden Mittelalter, wo in erster Linie religiöse Aspekte zur Legitimation der Kreuzzüge eine wichtige Rolle spielten. Spätestens ab der Eroberung des byzantinischen Konstantinopel im Jahr 1453 durch die Osmanen etablierten sich die „Türkengefahr“ und die „Türkenfurcht“<sup>10</sup> im Orientbild Europas. Als Folge des mächtigen Expansionsdranges des Osmanischen Reiches standen deswegen im 15. und 16. Jahrhundert vor allem militärische Schreckensszenarien im Vordergrund, die rund um die Erste Türkenbelagerung Wiens 1529 ihren Höhepunkt fanden.<sup>11</sup>

Nachdem jedoch auch die Zweite Türkenbelagerung der Stadt 1683 fehlgeschlagen war, vollzog sich in der europäischen Orientwahrnehmung ein entscheidender Wandel, der auch im Hinblick auf Montesquieu von zentraler Bedeutung ist. Denn die erneute Niederlage läutete den militärischen Niedergang des Osmanischen Reiches ein, wodurch die Angst vor einer Invasion in Spott umschlug. Folglich setzte sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Europa ein Überlegenheitsdenken gegenüber dem Orient durch, das neben der militärischen auch auf der kulturellen, religiösen und politischen Ebene Einkehr fand.<sup>12</sup> Die „Rückständigkeit“ des Orients aus Sicht der Europäer wurde vor allem an zwei Faktoren festgemacht: Erstens sah man im religiösen Fanatismus den Grund für den kulturellen und wissenschaftlichen Niedergang des Orients. Aus europäischer Sicht war der Islam als wissenschaftsfeindliche Religion verantwortlich dafür, dass der Orient nach der Hochblüte im Mittelalter den Anschluss an Europa verloren hatte. Als zweite Ursache für die vermeintliche Zurückgebliebenheit des Orients wurde der orientalische Despotismus ausgemacht, der als Herrschafts- und Gesellschaftssystem die muslimischen Reiche unterdrückt haben soll.

Im Zusammenhang mit den Perserkriegen ist die Idee der sklavisch unterdrückten orientalischen Völker erstmals von Aischylos (525–456 v. Chr.) überliefert.<sup>13</sup> Doch wieder war es Aristoteles, der die Überlegung als Erster in eine politische Theorie einbettete. Durch die klimatisch bedingte Sklavenmentalität der orientalischen Völker seien diese prädestiniert für die Unterdrückung durch einen alles beherrschenden, übermächtigen Despoten. Der Orient sei darüber hinaus durch eine „strukturelle und genetische Unfähigkeit der Gesellschaften“<sup>14</sup>

<sup>9</sup> Vgl. KLINKENBERG, Orientbild, 29–30.

<sup>10</sup> KONRAD, „Türkengefahr“, Abschnitt 5.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., Abschnitt 10.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., Abschnitt 18; ASLI ÇIRAKMAN, From Tyranny to Despotism. The Enlightenment's Unenlightened Image of the Turks, in: International Journal of Middle East Studies 33/1 (2001), 49–68, hier 59.

<sup>13</sup> Vgl. KLINKENBERG, Orientbild, 137.

<sup>14</sup> Ebd., 32.

gekennzeichnet. Diese These wurde im 17. Jahrhundert von Philosophen und politischen Theoretikern wieder aufgegriffen, bis sie schließlich 1748 von Montesquieu im *Vom Geist der Gesetze* in eine größere, klar strukturierte Theorie eingebaut wurde.<sup>15</sup>

Zusammenfassend kann also zu den Orientbildern im 17. und 18. Jahrhundert gesagt werden, dass sie vor allem durch den Wandel von Furcht zu Überlegenheit geprägt waren. Der Niedergang des Osmanischen Reiches wurde von europäischer Seite aber kaum mit historischen oder sozioökonomischen Entwicklungen erklärt. Vielmehr waren im europäischen Orientbild des 17. Jahrhunderts moralische bzw. ahistorische Erklärungsansätze vorherrschend, die den unveränderbaren Geist und Charakter der orientalischen Gesellschaft und Politik für die Rückständigkeit verantwortlich machten.<sup>16</sup> Neben der Identitätsbildung hatte der europäische Orientdiskurs jedoch auch eine weitere Funktion, die sich indirekt gegen die zeitgenössische Herrschaftspraxis in Europa richtete.<sup>17</sup>

### 3.2 Europa und der „Absolutismus“

Gemeinsam mit dem Orientdiskurs ist die politische Situation zu Lebzeiten von Montesquieu der vielleicht wichtigste Einflussfaktor bei der Entstehung des Werks. Das Wirken des Autors in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fiel in eine Zeit, in der in Frankreich, aber auch in anderen Teilen Europas den neuen politischen und sozioökonomischen Herausforderungen mit einer versuchten Ausweitung der staatlichen Kompetenzen begegnet wurde.<sup>18</sup> Hauptverantwortlich für diese Entwicklung waren die Ereignisse nach dem „Westfälischen Frieden“ 1648, der das Ende des 30-jährigen Krieges besiegelte und eine Neuordnung der europäischen Kräfteverhältnisse nach sich zog. Frankreichs Monarchie unter der Leitung der Kardinäle Richelieu und später Mazarin ging gestärkt aus dieser Phase hervor und konnte in der Folge ihre Macht konsolidieren. Unterbrochen wurde dieser Prozess in der Mitte des 17. Jahrhunderts, als es im Rahmen der sogenannten „Fronde“ über mehrere Jahre hinweg immer wieder zu Aufständen bürgerlicher Schichten kam, die sich vor allem gegen die hohe Steuerlast zur Finanzierung der Militäroffensiven richteten. Eine tragende Rolle nahmen dabei außerdem der Adel und die von ihm besetzten Obersten Gerichtshöfe ein, die sich gegen ihren fortschreitenden Machtverlust im Zuge des „monarchischen Zentralismus“<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Vgl. ÇIRAKMAN, *Tyranny*, 55–57.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., 59.

<sup>17</sup> Vgl. Chen TZOREF-ASHKENAZI, *Romantic Attitudes Toward Oriental Despotism*, in: *The Journal of Modern History* 85/2 (2013), 280–320, hier 285, DOI: 10.1086/669734.

<sup>18</sup> Vgl. Heinz DUCHHARDT / Matthias SCHNETTGER, *Barock und Aufklärung*, 4. Auflage, München 2007.

<sup>19</sup> Ebd., 17–18.

wehrten. Da aber die Protestparteien sehr unterschiedliche Ziele verfolgten, blieb es bei einzelnen, eher unkoordinierten Aktionen, die sich auf bürgerliche und adelige Bevölkerungsschichten beschränkten. Dieser Umstand war schließlich ausschlaggebend dafür, dass sich die französische Krone an der Macht halten und eine neue Phase der Restauration unter Ludwig XIV. (1638–1715) einläuten konnte.<sup>20</sup>

In der Populärwissenschaft, aber auch noch in vielen Schulbüchern wird dieser Zeitraum pauschal als „Zeitalter des Absolutismus“ bezeichnet.<sup>21</sup> Unter „Absolutismus“ wird hier ein „innerstaatliches Ordnungsprinzip“<sup>22</sup> bzw. ein Herrschaftsstil verstanden, der für Europa ab der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Französischen Revolution 1789 und darüber hinaus typisch gewesen sei. Charakteristisch für diese Herrschaftsform ist die autokratische, zentralistische und willkürliche Regierungsführung einer einzelnen Person, die sich über die Gesetze stellt bzw. das Gesetz *ist* und auf Kosten der Bevölkerung neben einer kostspieligen Hofkultur auch eine aggressive, kriegerische Außenpolitik betreibt. Als Paradebeispiel dient in diesen Darstellungen der häufig auch als „Sonnenkönig“ bezeichnete französische Monarch Ludwig XIV., der u. a. mit seiner angeblichen Aussage „Der Staat bin ich“ das Bild des absolutistischen Herrschers in den historischen Narrativen wie kein anderer geprägt hat.<sup>23</sup>

Im Gegensatz zu dieser immer noch weit verbreiteten Vorstellung des „Absolutismus“ sind jedoch in jüngerer Vergangenheit der Begriff und die damit verbundenen Konstrukte im fachwissenschaftlichen Diskurs sehr intensiv und kontrovers diskutiert und problematisiert worden. Ausgehend von den kritischen Beiträgen des britischen Historikers Nicholas Henshall, der das „Absolutismus“-Konzept etwas polemisch gar als „an impressive excuse for sloppy thinking“<sup>24</sup> bezeichnet hatte, entwickelte sich ab den frühen 1990er Jahren eine angeregte Debatte über die Vor- und Nachteile des Begriffs.<sup>25</sup> Die Gründe für diese Infragestellung oder gar Ablehnung sind sehr vielschichtig, wobei besonders die Vorstellung

<sup>20</sup> Vgl. ebd., 17–18, 43–44.

<sup>21</sup> Vgl. Ronald G. ASCH / Heinz DUCHHARDT, Einleitung. Die Geburt des „Absolutismus“ im 17. Jahrhundert. Epochenwende der europäischen Geschichte oder optische Täuschung?, in: Ronald G. Asch / Heinz Duchhardt, Hg., Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft, Köln u. a. 1996, 3–24, hier 3–4.

<sup>22</sup> Peter BAUMGART, Absolutismus ein Mythos? Aufgeklärter Absolutismus ein Widerspruch? Reflexionen zu einem kontroversen Thema gegenwärtiger Frühneuzeitforschung, in: Zeitschrift für historische Forschung 27/1 (2000), 573–589, hier 576.

<sup>23</sup> Vgl. David YOUNG, Montesquieu’s View of Despotism and His Use of Travel Literature, in: The Review of Politics 40/3 (1978), 392–405, hier 403–404.

<sup>24</sup> Nicholas HENSHALL, Early Modern Absolutism 1550–1700. Political Reality or Propaganda?, in: Ronald G. Asch / Heinz Duchhardt, Hg., Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft, Köln u. a. 1996, 25–53, hier 53.

<sup>25</sup> Vgl. BAUMGART, Absolutismus, 576–585; Heinz DUCHHARDT, Die Absolutismusdebatte – eine Antipolemik, in: Historische Zeitschrift 275/2 (2002), 323–331; Ernst HINRICHS, Abschied vom Absolutismus? Eine Antwort auf Nicholas Henshall, in: Ronald G. Asch / Heinz Duchhardt, Hg., Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft, Köln u. a. 1996, 353–371.

eines einheitlichen, kontinuierlichen und präzise geplanten Konzepts kritisiert worden ist. In der Folge ist deshalb vermehrt versucht worden, in der Thematik eine zeitlich, geografisch und auch sozial differenzierende Perspektive einzunehmen. Als Konsequenz daraus etablierte sich anstelle der traditionellen Ansichten die These, dass absolute Monarchien nicht auf Basis eines Konzepts entwickelt wurden, sondern die Folge von sich vielfach bedingenden politischen, ökonomischen und soziokulturellen Faktoren waren.<sup>26</sup> Der Versuch einer Veränderung der Regierungspraxis gegen Mitte des 17. Jahrhunderts wird somit zwar nicht in Abrede gestellt. Doch ist es nach Ansicht von Heinz Duchhardt, einem der führenden Historiker in der Debatte, wichtig hervorzuheben, dass der „Absolutismus“ je verschiedene Entwicklungen genommen hat, mit Phasenverschiebungen aufgetreten und überhaupt nie in Reinkultur verwirklicht worden ist“<sup>27</sup>. Grund für diese Annahme ist in erster Linie der große Unterschied zwischen dem Anspruch bzw. der Herrscherauffassung der Regierenden und der realen Umsetzung. So versuchte zwar beispielsweise Ludwig XIV., der vielen anderen Herrschern und Fürsten als Vorbild diente,<sup>28</sup> durch Propaganda und eine mystifizierende Selbstinszenierung in der Kunst Maximen wie ungeteilte Souveränität, alleinige Gesetzgebungsgewalt oder die Unterwerfung der Stände, des Adels und der Geistlichkeit zu legitimieren. In der Gesellschaftsordnung und politischen Praxis blieben aber vor allem auf regionaler und lokaler Ebene viele traditionelle, auf „Konsultation und [...] Konsens“<sup>29</sup> basierende Strukturen und Netzwerke erhalten. Bestes Beispiel für das Fortbestehen des feudalen Herrschaftssystems ist das Prinzip des Ämterkaufs, das bis zum 18. Jahrhundert tendenziell zu- statt abnahm und auch Montesquieu in seiner juristischen Karriere zugute kam.<sup>30</sup> In Bezug auf den Autor ist vor allem wichtig, dass davon jedoch zunehmend das aufstrebende Bürgertum profitierte, das durch seine Finanzkraft immer größere Bedeutung für Ludwig XIV. und dessen kostspieligen Hof- und Militärapparat gewann. Der gesellschaftlich einflussreiche, aber finanziell angeschlagene Hochadel, zu dem Montesquieu zählte, wurde hingegen durch eine gezielte Entmachtungsstrategie mit repräsentativen Ämtern und der kulturellen Strahlkraft des Hoflebens nach Versailles gelockt und damit aus seinen regionalen Einflussbereichen gelöst. Somit vollzog sich unter Ludwig XIV. eher eine Machtverschiebung innerhalb

---

<sup>26</sup> Vgl. ASCH / DUCHHARDT, Einleitung, 24.

<sup>27</sup> DUCHHARDT / SCHNETTGER, Barock, 40.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., 56; BAUMGART, Absolutismus, 577.

<sup>29</sup> ASCH / DUCHHARDT, Einleitung, 8.

<sup>30</sup> Vgl. Kurt WEIGAND, Einleitung. Daten zu Leben und Werk Montesquiens, in: Charles Louis de Secondat de Montesquieu, Vom Geist der Gesetze [1748], hg. von Kurt Weigand, Stuttgart 2011, 5–86, hier 85.

der gesellschaftlichen Schichten statt einer Machtkonzentration auf eine Person, auch wenn diese von ihm angestrebt worden war.<sup>31</sup>

Mindestens genauso komplex und meist noch erfolgloser gestaltete sich die Umsetzung der Leitsätze in Reichen mit ähnlichem Herrschaftsanspruch, aber weniger Ressourcen als Frankreich, so z. B. in Spanien (Kastilien), der Habsburgermonarchie oder den Fürstentümern des Heiligen Römischen Reiches bzw. Preußen. Daneben existierten aber in Europa mit dem Königreich von England, wo sich der Monarch die Macht mit dem Parlament teilte, sowie den Republiken der Vereinigten Niederlande und der Schweizer Eidgenossenschaft auch alternative politische Systeme, was die Vorstellung einer Einheitlichkeit des „absolutistischen“ Systems widerlegt.<sup>32</sup> Dazu kommt, abgesehen von den realen historischen Verhältnissen, dass die Bezeichnung „Absolutismus“ nicht zeitgenössisch ist, sondern erst im 19. Jahrhundert von liberalen englischen Politikern geprägt wurde, die ihn als negativ konnotierten Abgrenzungsbegriff zu autoritären Regierungsformen in Kontinentaleuropa verwendeten.<sup>33</sup> Der Widerstand gegen ausufernde Herrschaftsansprüche trat jedoch nicht erst im 19. Jahrhundert auf. Bereits zu Lebzeiten Ludwigs XIV. griffen Gegner in ihren Schriften trotz Zensur häufig auf das bekannte Bild des orientalischen Despotismus zurück. Da die mittels Propaganda verbreiteten Leitsätze von Ludwig XIV. in vielen Punkten jenen des imaginierten orientalischen Despoten glichen, entwickelte sich die Despotismus-Kritik zu einem beliebten Mittel der indirekten Opposition gegen europäische Monarchen.<sup>34</sup> Nicht zuletzt wegen seiner adeligen Herkunft stand auch Montesquieu den Zielen des französischen Königshauses äußerst kritisch gegenüber, weshalb dieser Aspekt bei der Einordnung der Orientbilder im Hauptteil eine zentrale Rolle einnimmt.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass der „Absolutismus“-Begriff sowohl aus historischen als auch begriffsgeschichtlichen Gründen problematisch ist. Auch wenn vereinzelte Historiker mangels passender Alternativen weiterhin daran festhalten,<sup>35</sup> wird die Bezeichnung in dieser Arbeit deshalb umschrieben bzw. unter Anführungszeichen gesetzt. Darin eingeschlossen ist auch der sogenannte „Aufgeklärte Absolutismus“, der sich als Sonderform der oben beschriebenen Herrschaftsauffassung ab dem 18. Jahrhundert etabliert

---

<sup>31</sup> Vgl. ASCH / DUCHHARDT, Einleitung, 11-13, 19-22; DUCHHARDT / SCHNETTGER, Barock, 3, 33, 41-50, 56-59; HINRICH, Abschied, 356.

<sup>32</sup> Vgl. BAUMGART, Absolutismus, 578; DUCHHARDT / SCHNETTGER, Barock, 20, 50-51.

<sup>33</sup> Vgl. HINRICH, Abschied, 354.

<sup>34</sup> Vgl. ASLI ÇIRAKMAN, From the „Terror of the World“ to the „Sick Man of Europe“. European Images of Ottoman Empire and Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth, New York, NY, u. a. 2005, 117; Jürgen OSTERHAMMEL, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert, München 2010, 276.

<sup>35</sup> Vgl. BAUMGART, Absolutismus, 583.

haben soll. Wie der Name vermuten lässt, war dieser Regierungsstil vor allem durch die rationalen Denkansätze und Staatstheorien der Aufklärung geprägt, zu der auch Montesquieu gezählt werden kann und die nun im nächsten Kapitel näher erläutert wird.<sup>36</sup>

### 3.3 Die Aufklärung

Die geistesgeschichtliche Strömung der Aufklärung trug neben der militärischen Schwächephase des Osmanischen Reiches erheblich zum Wandel des Orientbilds im 17. und 18. Jahrhundert bei. Die Grundpfeiler dieser für Europa äußerst prägenden Bewegung waren die Betonung des rationalen, selbstständigen, kritischen Denkens und eine Hinwendung zu den (Natur-)Wissenschaften. Besonders in der Philosophie und der Wissenschaft, aber auch in Bereichen wie Theologie, Politik, Pädagogik sowie der Gesellschaft im Allgemeinen führte die Aufklärung zu neuen Denk- und Herangehensweisen, die Europa bis heute prägen. Wie schon die politischen Veränderungen war auch die Aufklärung ein komplexes Phänomen, das sich in der europäischen Staatenlandschaft sehr unterschiedlich entwickelte.<sup>37</sup> Das Zentrum der Frühaufklärung bildete neben England vor allem das Frankreich des späten 17. bzw. frühen 18. Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt also, wo das Land auf politischer Ebene v. a. aufgrund der enormen Schulden kontinuierlich an Einfluss verlor. Kennzeichen dieser neuen Philosophengeneration waren u. a. eine praktische Orientierung, die Forderung nach mehr „Geistes- und Meinungsfreiheit“<sup>38</sup> sowie eine kritische Haltung gegenüber Kirche und Religion. Damit einher ging die Propagierung des Toleranzgedankens in religiösen, aber auch politischen und gesellschaftlichen Fragen. Mit Blick auf Montesquieus Werk ist außerdem die neue Mobilität ein interessanter Aspekt. Viele der Aufklärer erweiterten ihren Horizont durch ausgedehnte Reisen innerhalb Europas oder vereinzelt auch in die außereuropäischen Kolonien, wo sie andere Regierungs- und Gesellschaftssysteme kennenlernten. Die neuen Erkenntnisse veröffentlichten sie anschließend häufig in ihrer Heimat, womit sie „ungeheure politische Sprengkraft [und] Rechtfertigungsdruck“<sup>39</sup> bei den Eliten entwickelten. Trotz dieser kritischen Ansätze können die Vertreter der frühen Aufklärung, zu denen auch Montesquieu gezählt wird, aber nur bedingt mit den Revolutionären des späten 18. oder

---

<sup>36</sup> Vgl. ebd., 586.

<sup>37</sup> Vgl. DUCHHARDT / SCHNETTGER, Barock, 127.

<sup>38</sup> Ebd., 127.

<sup>39</sup> Ebd., 129.

19. Jahrhunderts verglichen werden, die die Ideen radikalisierten und auf eine allgemeinere Ebene hoben.<sup>40</sup>

Für den europäischen Orientdiskurs bedeuteten diese Entwicklungen, dass Thesen wie die biologisch bedingte Sklavenmentalität und der daraus folgende orientalische Despotismus immer größere Verbreitung fanden. Dadurch konnte der naturwissenschaftliche Ansatz der Aufklärung mit dem neuen Überlegenheitsdenken gegenüber dem Orient in Einklang gebracht werden.<sup>41</sup> Doch daraus ergab sich, wie Aslı Çirakman richtig feststellt, durchaus ein Widerspruch: Denn auch wenn die politischen Denker der Aufklärung versuchten, dem Orient mit naturwissenschaftlichen Ansätzen zu begegnen, blieben doch viele den alten Stereotypen bzw. dem Überlegenheitsdenken verhaftet.<sup>42</sup> Da sich auch Montesquieu mit diesen Ideen intensiv auseinandersetzte, ist es wichtig, diese Strömung vor allem für die Analyse seiner politischen Theorie im Hinterkopf zu behalten.

#### 4. Biografie von Montesquieu

Zum Abschluss der einführenden Hintergrundinformationen wird in diesem Kapitel noch kurz auf die Biografie Montesquieus eingegangen, um eine Brücke zwischen dem allgemeinen historischen Kontext und der politischen Theorie im *Vom Geist der Gesetze* zu schlagen.

Am 18. Jänner 1689 wurde der Autor als Charles-Louis de Secondat im französischen Bordeaux als Sohn adeliger Eltern geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters besuchte er mehrere Jahre die Klosterschule der Oratorianer in Juilly nahe Paris. Während dieser Zeit legte er den Grundstock für sein umfangreiches Wissen über die antike Geschichte und Philosophie, die in seinem gesamten Werk eine wichtige Rolle einnehmen.<sup>43</sup> Im Alter von 19 Jahren begann er ein Jurastudium, das er im Jahr 1713 erfolgreich abschloss, woraufhin er durch den traditionellen Ämterkauf eine Stelle als Gerichtsrat in Bordeaux bekam.<sup>44</sup> Wenig später heiratete Montesquieu Jeanne de Lartigue, mit der er zwei Töchter und einen Sohn hatte. 1716 vererbte ihm sein Onkel Jean-Baptiste de Montesquieu neben dem Präsidentenamt am Gerichtsrat in Bordeaux noch seinen Namen, wodurch er zum Baron de Montesquieu wurde. Im Alter von knapp 30 Jahren erhielt er somit durch seine hohe Stellung im französischen Justizapparat schon sehr früh Einblicke in das politische System seines Landes.

---

<sup>40</sup> Vgl. Clemens KLÜNEMANN, Die Geburt der Gewaltenteilung aus dem Chaos im Serail. Vor 250 Jahren starb Montesquieu, der nicht nur staatsphilosophische Abhandlungen schrieb, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 115/3 (2005), 227–235, hier 228–229; DUCHHARDT / SCHMETTGER, Barock, 129.

<sup>41</sup> Vgl. KONRAD, „Türkengefahr“, Abschnitt 29.

<sup>42</sup> Vgl. ÇIRAKMAN, Tyranny, 64.

<sup>43</sup> Vgl. FORSTHOFF, Einführung, IX–XI.

<sup>44</sup> Vgl. WEIGAND, Einleitung, 85.

Der entscheidende Wendepunkt im Leben von Montesquieu fand jedoch erst einige Zeit später statt, als ihm im Jahr 1721 mit der Veröffentlichung der *Persischen Briefe* der literarische Durchbruch gelang. Darin beschreibt er in einem fiktiven Briefdialog persischer Reisender die politischen Verhältnisse im Europa seiner Zeit und spart dabei nicht mit versteckter Kritik an Politik und Gesellschaft.<sup>45</sup> Die Fremdheit der fiktiven Protagonisten nutzt der Autor dabei, um auf eine satirisch-naive Weise gesellschaftliche und politische Missstände ungefiltert anzusprechen. Gleichzeitig werden durch die persischen Charaktere gewisse stereotype Orientbilder (z. B. der Harem als Despotismus im Kleinen) eingeführt, die im später folgenden *Vom Geist der Gesetze* übernommen und ausgebaut werden.<sup>46</sup>

Nach dem Erfolg der *Persischen Briefe* legte Montesquieu sein Amt am Gerichtshof nieder und begab sich auf eine mehrjährige Reise durch Europa, auf der er unter anderem Italien, das Heilige Römische Reich, Ungarn, die Eidgenossenschaft und die Niederlande besuchte. Zum Abschluss weilte er noch zwei Jahre in Großbritannien, wo er gute Kontakte zum Königshaus pflegte.<sup>47</sup> In Bezug auf die politische Theorie im *Vom Geist der Gesetze* ist dieser Abschnitt im Leben von Montesquieu besonders wichtig, weil der Autor während dieser Zeit verschiedene europäische Herrschaftssysteme kennenlernte. Besonders in Großbritannien bekam er durch seine enge Beziehung zu Königin Karoline tiefe Einblicke in die Herrschaftspraxis und den politischen Alltag. Während dieser Zeit sammelte er bereits erste Ansätze und Ideen für sein Werk. Nachdem er 1734 nach Frankreich zurückgekehrt war, veröffentlichte er eine Abhandlung über die Geschichte des Römischen Reiches und intensivierte anschließend die Arbeiten an seiner politischen Theorie. Trotzdem dauerte es noch einmal 14 Jahre, bis *Vom Geist der Gesetze* schließlich 1748 im liberaleren Genf unter dem Originaltitel *De l'Esprit des Loix* veröffentlicht wurde. Nachdem er bereits einige Zeit erblindet gewesen war, starb Montesquieu am 10. Februar 1755 in Paris.

Zusammenfassend könnte man also das adelige Milieu, in dem er verkehrte, die Arbeit am Gerichtshof sowie die große Europareise als wichtige biografische Einflüsse auf das politische Denken nennen.<sup>48</sup> Im Hinblick auf die Orientbilder ist an dieser Stelle herauszustreichen, dass er selbst nie den Orient besucht hatte und deswegen für diesen Part auf fremde Quellen angewiesen war. Insgesamt hatte Montesquieu 20 Jahre an seiner umfassenden Theorie gearbeitet, weswegen *Vom Geist der Gesetze* durchaus als sein Lebenswerk bezeichnet werden kann. Obwohl in Genf noch unmittelbar vor dem Druck letzte Veränderun-

---

<sup>45</sup> Vgl. ebd., 85.

<sup>46</sup> Vgl. Jens HÄSELER, Historische Argumente in den *Lettres Persanes*, in: Edgar Mass, Hg., Montesquieu zwischen den Disziplinen, Berlin 2010, 117–124, hier 119–121; KLÜNEMANN, Geburt, 230.

<sup>47</sup> Vgl. WEIGAND, Einleitung, 85–86.

<sup>48</sup> Vgl. CURTIS, Orientalism, 43–44.

gen vorgenommen worden waren, um einer möglichen Zensur in Frankreich vorzubeugen, landete das Werk auf dem Index.<sup>49</sup> Nichtsdestotrotz wurde es sofort ein großer Erfolg, was nicht zuletzt durch 22 aufeinanderfolgende Auflagen und Übersetzungen in etliche Sprachen belegt ist.<sup>50</sup>

## 5. *Vom Geist der Gesetze* – Inhalt und Struktur

Grundsätzlich versucht Montesquieu in dem Werk, eine politische Theorie für verschiedene Staatsformen zu entwickeln bzw. zu erklären, warum es überhaupt zu unterschiedlichen Ausprägungen von Herrschaftssystemen kommt. Dazu arbeitet er die jeweils spezifischen Merkmale eines Systems heraus und nimmt anschließend eine vergleichende Bewertung der Staatsformen vor. Da sich Montesquieu in seinen Überlegungen aber nicht nur auf politische Aspekte beschränkt, sondern auch Bereiche wie Religion, Recht, Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt etc. einbindet, ist das Werk sehr umfangreich und vielschichtig gestaltet. Eine Sonderstellung nehmen dabei die Gesetze ein, die das mit Abstand wichtigste Bewertungskriterium der politischen Verhältnisse sind, was auch auf die jahrelange Berufserfahrung Montesquieus in der Justiz zurückgeführt werden kann. Im Zentrum der Analyse stehen die Staatsformen Republik, Monarchie und Despotie, die in den oben genannten Themenfeldern untersucht und verglichen werden. Die Methodik ist immer die gleiche: Zuerst formuliert der Autor eine These oder Überlegung, die er dann mit historischen Beispielen aus den verschiedensten Epochen und Reichen Europas bzw. Asiens untermauert und anschließend in seine Theorie integriert. Bei Europa liegt der Schwerpunkt vor allem auf dem antiken Rom und Griechenland, wohingegen die historischen Beispiele für den Orient hauptsächlich aus dem Perser-, Mogul- und Osmanischen Reich der Frühen Neuzeit stammen. Montesquieu versucht also mithilfe von historischen Ereignissen allgemeine Erkenntnisse für seine politische Theorie zu gewinnen.<sup>51</sup> Eine ähnliche Vorgehensweise ist bereits in den 27 Jahren zuvor erschienenen *Persischen Briefen* zu erkennen. Besonders deutlich wird dies beispielweise im 133. Brief, in dem ein Mönch im Beisein des persischen Protagonisten Usbek die verschiede-

---

<sup>49</sup> Vgl. Hella MANDT, „Die Freiheit Europas und die Knechtschaft Asiens“ – Europabewußtsein und Kritik des Eurozentrismus im politischen Denken Montesquieus, in: Paul-Ludwig Weinacht, Hg., Montesquieu – 250 Jahre „Geist der Gesetze“. Beiträge aus politischer Wissenschaft, Jurisprudenz und Romanistik, Baden-Baden 1999, 99–106, hier 104; WEIGAND, Einleitung, 86.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., 85–86.

<sup>51</sup> Vgl. Günther LOTTES, Montesquieu und die Geschichte als Prozess, in: Edgar Mass, Hg., Montesquieu zwischen den Disziplinen, Berlin 2010, 109–115, hier 110–111.

nen Staaten Europas nach ihrer Geschichte (verkörpert durch Geschichtsschreiber) kategorisiert und bewertet.<sup>52</sup>

Die erste wichtige Grundüberlegung, die das ganze Werk *Vom Geist der Gesetze* durchzieht, ist die sogenannte Klima-Theorie, die bereits von Aristoteles in der Antike entwickelt und schließlich von Montesquieu wieder aufgegriffen wurde. Er geht in seiner Theorie davon aus, dass die Natur die Gesetze in ihrer groben Basis vorherbestimmte. Die natürlichen Gesetze könnten demnach als unverrückbarer Überbau betrachtet werden, die dann von den Menschen nur mehr zu einem gewissen Teil ausdifferenziert werden. Weil es aber auf der Welt sehr viele unterschiedliche natürliche Voraussetzungen (wie z. B. Klima, Topografie, Fruchtbarkeit, Bodenschätze etc.) gäbe, entstünden überall auf dem Globus auch unterschiedliche Gesetze. Dazu schreibt er: „Sie [die Gesetze] müssen dem Volk, für das sie gelten sollen, so eigentümlich sein, dass sie nur durch einen großen Zufall einem anderen Volk auch gemäß sein könnten.“<sup>53</sup> Ein zentraler Begriff ist in diesem Zusammenhang der „Geist der Gesetze“<sup>54</sup>, der für den individuellen Charakter der Gesetze und Systeme steht. Dazu zählen neben den dominierenden natürlichen Grundvoraussetzungen auch Aspekte wie die Religion, das Ausmaß der Freiheit, die Lebensverhältnisse, Wirtschaft, Sitten oder Lebensgewohnheiten. „Sie zusammen bilden das, was man den Geist der Gesetze heißt.“<sup>55</sup> Die Ausdifferenzierung wird zusätzlich durch die Annahme verstärkt, dass die Einflussfaktoren je nach Raum und Zeit verschieden stark ausgeprägt sein können. Das bedeutet, dass die abgeleiteten Erkenntnisse zwar überzeitlichen Charakter besitzen, jedoch keineswegs „kultur- und zeitinvariant“<sup>56</sup> sind.<sup>57</sup>

In Bezug auf die Orientbilder ist aber vor allem wichtig, dass trotz dieser Ausdifferenzierung und Vielschichtigkeit der Gesetze die unabänderlichen Voraussetzungen der Natur die wichtigsten Einflussfaktoren einer Gesellschaft bleiben. Ein Herrscher kann deswegen in der Staatslehre Montesquieus noch so viele Reformen durchführen, der grundlegende Charakter seines Reiches bleibt aufgrund der natürlichen Begebenheiten immer der gleiche. Ausgehend von diesem Leitgedanken konstruiert Montesquieu in seiner Theorie dann ein unüberwindliches Gefälle zwischen den nördlichen, „starken“ Völkern mit kühlem Klima

---

<sup>52</sup> Vgl. Charles Louis de Secondat de MONTESQUIEU, *Persische Briefe* [1721], hg. von Peter Schunck, Stuttgart 1991, 253–255; HÄSELER, *Argumente*, 123.

<sup>53</sup> Charles Louis de Secondat de MONTESQUIEU, *Vom Geist der Gesetze* [1748], hg. von Kurt Weigand, Stuttgart 2011, 104.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> LOTTES, *Montesquieu*, 110–111.

<sup>57</sup> Vgl. CURTIS, *Orientalism*, 76–77.

und den südlichen, „schwachen“ Menschen mit heißem Klima.<sup>58</sup> Für die kühlen Klimazonen sind die gemäßigten Regierungsformen der Republik und Monarchie charakteristisch, wobei in der Wertung kein Unterschied zwischen diesen beiden Staatstypen gemacht wird. In den heißen Gebieten existiert jedoch nur die grausame Despotie. Je nachdem, welches System von Natur aus etabliert ist, sind die Gesetze und Menschen entweder vom Prinzip der Tugend (Republik), der Ehre (Monarchie) oder der Furcht (Despotie) durchdrungen. Der wichtigste Unterschied zwischen den gemäßigten und der grausamen Staatsform ist die Machtverteilung. Denn Montesquieu sieht die Macht in der Republik entweder beim Volk (= Demokratie) oder beim Adel (= Aristokratie) bzw. in der Monarchie bei einer einzigen Person, die aber durch Gesetze begrenzt wird. Es gibt also bei den gemäßigten Systemen Kontrollinstanzen wie das Volk, den Adel oder die Gesetze, die die Macht verteilen bzw. auf ein verträgliches Maß begrenzen.<sup>59</sup> In scharfem Kontrast dazu sind dem grausamen Despoten in seinen Handlungen keinerlei Grenzen gesetzt, was laut Montesquieu zu einer willkürlichen Herrschaftspraxis führt. Aus den unterschiedlichen Machtverhältnissen leitet er auch die typische Größe der gemäßigten bzw. despotischen Reiche ab. So ist die Republik klein, weil es viele Interessen zu berücksichtigen gibt, die Monarchie mittelgroß und die Despotie extrem groß, weil sich die Interessenpolitik nur auf eine einzige Person konzentriert. Im Zuge dieser Überlegungen stellt der Autor auch die bis heute gewürdigte These zur Gewaltenteilung auf: Demnach könne nur durch die Dreiteilung der Gewalten in Legislative, Exekutive und Judikative einem Machtmissbrauch in den gemäßigten Regierungsformen vorgebeugt und Korruption verhindert werden.<sup>60</sup> Die Gewaltenteilung kann somit als ein wichtiges Element in Montesquieus politischer Theorie gesehen werden, wobei diese nur einen Teil von bzw. die Schlussfolgerung aus komplexen Überlegungen zu Themen wie Klima, Herrschaftsform, Gesetze, Religion, Wirtschaft, Gesellschaft etc. darstellt.

## 6. Orientbilder in *Vom Geist der Gesetze*

Nachdem im vorherigen Kapitel die abstrakten Grundzüge der politischen Theorie Montesquieus nachgezeichnet wurden, sollte es nun möglich sein, die Orientbilder des Autors in den Bezugsrahmen des Werkes einzuordnen. Somit richtet sich der Fokus dieses Kapitels auf das genaue Herausfiltern der Orientbilder und deren Kontextualisierung im Werk, um schließlich im letzten Schritt eine Interpretation der Orientvorstellungen vorzunehmen.

---

<sup>58</sup> Vgl. ebd., 83.

<sup>59</sup> Vgl. ebd., 89.

<sup>60</sup> Vgl. ebd., 78-79.

Da die Orientbilder in *Vom Geist der Gesetze*, dem Charakter des Werks entsprechend, sehr vielfältig sind, werden sie hier in die Bereiche „Despotismus“, „Gesellschaft“, „Klima“, „Sexualität“ und „Religion“ unterteilt.

## 6.1 Despotismus

Wie bereits dargelegt, unterscheidet Montesquieu in seiner Politiktheorie zwischen den gemäßigten Herrschaftsformen der Republik, Aristokratie bzw. Monarchie und dem grausamen System der Despotie. Entscheidend ist aber, dass er dabei die Despotie ausschließlich im Orient verortet, indem er seine Überlegungen zu dieser Herrschaftsform nur mit historischen Beispielen aus den Reichen der Osmanen, Perser und Moguln verdeutlicht. Damit konstruiert er mit dem orientalischen Despotismus ein dystopisches System, das als Gegenbild zu den gemäßigten Formen in Europa fungiert. Die Konsequenz dieser Verfahrensweise ist, dass die Orientbilder im *Vom Geist der Gesetze* unzertrennlich mit der Despotie verbunden sind.

Das wesentlichste Merkmal dieser konstruierten orientalischen Despotie ist ein übermächtiger Herrscher, der willkürlich und ohne Gesetze über ein schwaches und unterdrücktes Volk herrscht. Charakteristisch für sie ist neben der grassierenden Korruption das Prinzip der Furcht, mit dem der Despot sein Volk in Schach hält, indem er für stetige Instabilität, Unsicherheit und Angst sorgt. Dabei bedient er sich einer komplett von ihm abhängigen Verwaltungselite, die sich nie sicher sein kann, ob sie am nächsten Tag noch lebt. Die Führung des Reiches überlässt er einer ihm nahestehenden Person (Wesir), die jedoch ebenfalls vollkommen von der Gunst des Sultans abhängig ist. Der Despot selbst wird als zu dumm, passiv, wollüstig und unfähig dargestellt, um die Regierungsgeschäfte zu übernehmen.<sup>61</sup> In *Vom Geist der Gesetze* wird er u. a. folgendermaßen beschrieben: „[Er] ist natürlich träge, unwissend und wollüstig. Er vernachlässigt also die Geschäfte. [...] Ein solcher Herrscher hat so viele Mängel, dass man sich fürchten muss, seinen naturgegebenen Stumpfsinn ans Tageslicht zu bringen.“<sup>62</sup> Indem Montesquieu diese Verhaltensweisen und Eigenschaften auf alle bzw. *den* asiatischen Herrscher umlegt, erscheint der Despotismus trotz der historischen Beispiele als „gesichtsloses“<sup>63</sup>, kaum greifbares System, das sich unabhängig von sämtlichen individuellen Unterschieden über die asiatischen Herrscher stülpt.

---

<sup>61</sup> Vgl. ebd., 86–90.

<sup>62</sup> MONTESQUIEU, *Geist*, 161–162.

<sup>63</sup> OSTERHAMMEL, *Entzauberung*, 275.

Die überzeichnete Charakterisierung des asiatischen Herrschers steht jedoch im starken Gegensatz zur realen Situation in den islamischen Reichen, die immer wieder auch von hochgebildeten, aktiven Staatsoberhäuptern regiert wurden.<sup>64</sup> Darunter fallen für die Zeit bis Montesquieus Wirken beispielsweise osmanische Sultane des 16. Jahrhunderts, die wenig später regierende Großwesir-Familie der Köprülü, die Staatenbilder Persiens Abbas I. (1571–1629) und Abbas II. (1633–1666) oder die indischen Mogulkaiser ab Akbar (1542–1605).<sup>65</sup> Durch die Größe der Reiche wurde die Zentralisierung durch diese Herrscher zwar vorangetrieben, wobei sie jedoch anders als bei Montesquieu in den meisten Fällen auf ein gut funktionierendes Verwaltungssystem zurückgreifen konnten.<sup>66</sup> An dieser Stelle ist aber bereits festzuhalten, dass es dem Autor in seiner Theorie wahrscheinlich kaum um eine detailgetreue Darstellung der Verhältnisse im Orient gegangen ist. Vielmehr versuchte er, mit dem altbekannten Stereotyp des orientalischen Despoten ein Schreckbild einer unterdrückten Gesellschaft zu entwerfen, das im Kontrast zum gemäßigten Europa steht.<sup>67</sup>

## 6.2 Gesellschaft und Klima

Eine der wichtigsten Neuerungen an Montesquieus Konzept der orientalischen Despotie war, dass er den Wirkungsbereich des Systems auch auf die Gesellschaft und alle damit zusammenhängenden Bereiche übertrug. Zuvor war der Begriff nur auf die Herrschaftspraxis einer Einzelperson beschränkt gewesen.<sup>68</sup> Die Despotie manifestiert sich in Montesquieus Theorie somit auch in der Gesellschaft, indem er diese als ängstlich, schwach, passiv und sklavisch charakterisiert. Der springende Punkt daran ist aber, dass er für die orientalische Bevölkerung keine Chance sieht, die Knechtschaft abzuschütteln, da die Menschen aufgrund des heißen Klimas vom sklavischen Geist durchdrungen seien. Aufgrund ihrer angeborenen Geistes- und Körperschwäche brächten sie deshalb im Gegensatz zu den Europäern nicht die nötige Kraft auf, für ihre Freiheit und Rechte zu kämpfen: „Die Völker der heißen Länder sind ängstlich wie Greise. [...] Die Hitze kann so unmäßig werden, dass der Körper überhaupt keine Kraft mehr hat. [...] Alle Neigungen bleiben passiv.“<sup>69</sup> Montesquieu legitimiert seine Klimatheorie demnach mit biologischen Argumenten – jedoch nicht, wie Jürgen Oster-

---

<sup>64</sup> Natürlich gab es im selben Zeitraum auch negative Ausnahmen, für das 17. Jahrhundert zum Beispiel die Safawiden-Schahs Safi I. (1611–1642) und Safi II. (1647–1694).

<sup>65</sup> Vgl. OSTERHAMMEL, *Entzauberung*, 273, 278–279, 463.

<sup>66</sup> Vgl. Haim GERBER, *The Public Sphere and Civil Society in the Ottoman Empire*, in: Haim Gerber, Hg., *State and Society in the Ottoman Empire*, Farnham u. a. 2010, hier 67–68.

<sup>67</sup> Vgl. z. B. OSTERHAMMEL, *Entzauberung*, 278–283.

<sup>68</sup> Vgl. ÇIRAKMAN, *Tyranny*, 56.

<sup>69</sup> MONTESQUIEU, *Geist*, 261–264.

hammel treffend bemerkt, im anthropologischen, rassistischen Sinn, sondern im Hinblick auf die natürlichen strukturellen Voraussetzungen wie Klima oder Topografie.<sup>70</sup>

Langfristige Projekte seien für die imaginierte orientalische Bevölkerung Montesquieus aufgrund der unsicheren und angstvollen Situation nicht möglich, weshalb auch keine nennenswerten Handelsnetze aufgebaut werden könnten. Dazu kommt, dass in der Ideal-despotie die ganzen Eigentumsrechte beim Herrscher liegen, es also keinen Privatbesitz gibt. Da es dadurch der Bevölkerung unmöglich gemacht wird, Grund und Boden zu erwerben, wird auch die Landwirtschaft „abgewürgt“. In der Folge setzt sich der Teufelskreis aus Armut, Schwäche und Passivität immer weiter fort. Sinnbildlich führt Montesquieu dazu folgendes Zitat an: „Wenn die Wilden [...] die Früchte ernten wollen, fällen sie den Baum und pflücken dann die Früchte. So verfährt die despotische Regierung.“<sup>71</sup>

Auch bei diesem Themenbereich sei noch einmal erwähnt, dass sich die reale Situation stark vom dystopischen Orientbild Montesquieus unterschied. So existierte zum Beispiel in Persien ein ausdifferenziertes System zur Nutzung bzw. zum Erwerb von Grund und Boden.<sup>72</sup> Darüber hinaus gab es neben interkontinentalen Handelsnetzwerken wie der Seidenstraße beispielsweise im Osmanischen Reich mit den Handwerker-Gilden (*esnāf / tā'ife*) oder dem Stiftungswesen (*waqf*) Institutionen, die von hoher gesellschaftlicher Aktivität bzw. Einflussmöglichkeit zeugten.<sup>73</sup> Auch wenn die gesellschaftliche Öffentlichkeit in den von Montesquieu behandelten asiatischen Reichen nicht so stark ausgeprägt und frei war wie in Teilen Europas, gab es besonders in Persien und dem Osmanischen Reich mit den zahlreichen Kaffeehäusern und Basaren Schauplätze und Zentren des sozialen Lebens.<sup>74</sup>

### 6.3 Sexualität

Die dritte zentrale Motivreihe in Montesquieus Orientbild sind Leidenschaft, Wollust und Sexualität. In diesem Zusammenhang geht der Autor zuerst auf die Polygamie im Orient ein, die er sich vor allem durch das frühe Heiratsalter der Frauen erklärt: „Mit acht, neun oder zehn Jahren werden die Frauen in den heißen Ländern heiratsfähig: darum gehen Kindheit

<sup>70</sup> Vgl. OSTERHAMMEL, Entzauberung, 283.

<sup>71</sup> MONTESQUIEU, Geist, 160.

<sup>72</sup> Vgl. OSTERHAMMEL, Entzauberung, 280.

<sup>73</sup> Vgl. GERBER, Sphere, 70–77; Eunjeong Yi, Guild Dynamics in Seventeenth-Century Istanbul. Fluidity and Leverage, Leiden / Boston 2004, 1–3.

<sup>74</sup> Vgl. Saïd Amir ARJOMAND, Coffeehouses, Guilds and Oriental Despotism Government and Civil Society in Late 17<sup>th</sup> to Early 18<sup>th</sup> Century Istanbul and Isfahan, and as Seen from Paris and London, in: European Journal of Sociology 45/1 (2004), 23–42, hier 30–31.

und Ehestand hier fast stets mit einem hin.“<sup>75</sup> Das Hauptproblem sei demnach die daraus resultierende Differenz zwischen Schönheit und Verstand der Frauen: „Wenn die Schönheit nach der Herrschaft greift, versagt sie der Verstand. Und wenn der Verstand reif dafür ist, ist die Schönheit dahin. [Es] ist also nichts dabei, wenn ein Mann seine Frau verlässt und eine andere nimmt und sich die Polygamie einbürgert.“<sup>76</sup> In Bezug auf das Sexualverhalten der orientalischen Bevölkerung stellt er die These auf, dass die Menschen durch das heiße Klima übersinnlich und von Lust getrieben seien. Anstatt zu arbeiten oder politisch aktiv zu werden, sei ihr einziges Ziel der Geschlechtsakt: „Bei dieser Feinfühligkeit der Organe wird in den heißen Ländern die Seele durch alles höchstlich ergriffen, was mit der Vereinigung beider Geschlechter in Beziehung steht: alles führt zu diesem Ziel.“<sup>77</sup>

Damit greift er auf das in Europa ebenso alte wie weit verbreitete Stereotyp des übersinnlichen, erotischen Orients zurück. Eine wesentliche Bedeutung kam in dieser Hinsicht im 16., 17. und 18. Jahrhundert dem Harem als „Ort der Lust und Gewalt“<sup>78</sup> zu. Dieses mythische Zentrum der orientalischen Sinnlichkeit kann dabei im Orientdiskurs sowohl als Projektionsfeld für männliche Fantasien als auch als moralisch verwerfliches Gegenbild zu Europa interpretiert werden.<sup>79</sup> In Bezug auf Montesquieus politische Theorie könnte man den Harem somit auch als „Despotie im Kleinen“ bezeichnen, da die unbegrenzte sexuelle Macht des Despoten über seine „ergebenen“ Frauen jener über sein passives Volk ähnele.<sup>80</sup>

Abschließend ist in diesem Kontext noch zu erwähnen, dass Montesquieu aufgrund des großen Erfolgs seiner Theorie auch einen gewichtigen Anteil an der Ausgestaltung des orientalischen Frauenbilds im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts hatte.<sup>81</sup>

## 6.4 Religion

Abschließend spielt natürlich auch die Religion, genauer der Islam, eine nicht unbedeutende Rolle in der Konstruktion einer „idealen“ orientalischen Despotie. In seinen Überlegungen konzentriert sich Montesquieu vor allem auf die Wechselwirkung der Religion mit der Politik, den Gesetzen und der Gesellschaft. Grundsätzlich steht er der Religion in seiner politi-

---

<sup>75</sup> MONTESQUIEU, *Geist*, 277.

<sup>76</sup> Ebd., 277.

<sup>77</sup> Ebd., 263.

<sup>78</sup> Silke FRÖSCHLER, *Neue Einsichten. Über den Wandel der Darstellungen des Harems in Konstantinopel vom Reisebericht Paul Rycauts (1670) zu den Stichen des Recueil Ferriol (1714)*, in: Bekim Agai / Zita Agota Pataki, Hg., *Orientalische Reisende in Europa – Europäische Reisende im Nahen Osten. Bilder vom Selbst und Imaginationen des Anderen*, Berlin 2010, 203–222, hier 203.

<sup>79</sup> Vgl. ebd., 204–205; Inge E. BOER, *Despotism from Under the Veil. Masculine and Feminine Readings of the Despot and the Harem*, in: *Cultural Critique* 32 (1995/1996), 43–73, hier 50.

<sup>80</sup> Vgl. BOER, *Despotism*, 49–50; CURTIS, *Orientalism*, 85.

<sup>81</sup> Vgl. ÇIRAKMAN, „Terror“, 160–162.

schen Theorie durchaus positiv gegenüber, weil sie als konstantes, stabilisierendes Element regulierend auf die Machtverhältnisse in einem System einwirken kann. Der Islam im despotischen Orient aber wird von ihm als zerstörerische und kriegstreibende Glaubensrichtung dargestellt, die in starkem Gegensatz zum angeblich friedlichen Christentum Europas steht. Darin verbirgt sich wieder ein traditionelles Orientbild, das mit der Kreuzzugsrhetorik des Mittelalters und der „Türkenfurcht“ der Frühen Neuzeit in Verbindung gebracht werden kann.<sup>82</sup>

Des Weiteren sieht der Autor noch im anscheinend alles dominierenden Prinzip der Vorherbestimmung im Islam einen Hauptgrund für die Sklavenmentalität der orientalischen Völker: „Das mohammedanische Dogma der Vorherbestimmung entspringt der Schlawheit der Seele, und aus der Schlawheit der Seele entspringt das Dogma der Vorherbestimmung. Man sagte: das steht in Gottes Hand, also muss man sich ruhig darein ergeben.“<sup>83</sup> Hinter dieser Kritik an übermäßiger Gottesergebenheit könnte man auch einen versteckten Seitenhieb gegen das Christentum sehen, was ein typisches Merkmal der aufklärerischen Strömung wäre, mit der auch Montesquieu eng verwoben war.

Darüber hinaus stellt er die These auf, dass die Religion im Orient eine besonders große Rolle einnehme, weil es sonst keine anderen Gesetze oder gar eine Verfassung gäbe. Montesquieu übersieht dabei aber (bewusst oder unbewusst), dass die Gesetze seit dem Mittelalter in den islamischen Reichen unzertrennlich mit dem religiösen Recht der „Scharia“ verbunden gewesen sind. Es gab also im Orient sehr wohl eine Vielzahl an Gesetzen, die aber durch die Religion auf einer anderen Ebene als in Europa verankert waren.<sup>84</sup>

Als kurzes Zwischenfazit kann an dieser Stelle somit gesagt werden, dass es in Montesquieus *Vom Geist der Gesetze* unterschiedliche, durchaus vielschichtige Orientbilder gibt, die aus verschiedenen Orientdiskursen der europäischen Geschichte stammen. Welche Funktion die Konstruktion dieser Orientbilder in Montesquieus Werk einnimmt, wird jetzt zum Abschluss im siebten Kapitel herausgearbeitet.

## 7. Funktion der Orientbilder bei Montesquieu

Im letzten Kapitel werden zuerst die von Montesquieu verwendeten Quellen und der Schreibprozess behandelt, die dann zur Funktion der Orientbilder in *Vom Geist der Gesetze*

---

<sup>82</sup> Vgl. CURTIS, *Orientalism*, 87.

<sup>83</sup> MONTESQUIEU, *Geist*, 374.

<sup>84</sup> Vgl. GERBER, *Sphere*, 69–70.

überleiten sollen. Abgerundet wird das Kapitel mit einem Ausblick auf die Rezeption und einem Bogen zu Edward Saids Orientalismus-Kritik.

## 7.1 Quellen

Ein wichtiger Faktor für den großen Erfolg von Montesquieus Werk war der Umstand, dass der Autor nicht nur eine abstrakte Theorie aufstellte, sondern seine Überlegungen mit unzähligen Beispielen aus der Geschichte belegte. Durch diese Vorgehensweise erhielten seine Thesen einen scheinbar empirischen Charakter und somit eine beinahe unumstößliche Legitimation.<sup>85</sup> Da Montesquieu den Orient selbst nie besucht hatte, stückelte er seine Darstellung der muslimischen Gesellschaften vor allem aus Reiseberichten des 16. und 17. Jahrhunderts zusammen. Sie stammten hauptsächlich von europäischen Diplomaten, Pilgern oder Händlern, die mit ihren Schilderungen erheblich zum Orientdiskurs in Europa beitrugen. Die Reisenden waren aber ihrerseits wieder in ihren Ansichten von früheren Berichten bzw. Orientvorstellungen beeinflusst, wodurch sich ein ständiger Kreislauf zwischen alten und neuen Erzählungen und Bildern ergab.<sup>86</sup>

Montesquieu stützte sich dabei hauptsächlich auf drei Personen: für das Osmanische Reich verwendete er den Bericht des Briten Sir Paul Rycaut (1626–1700), einem langjährigen Konsul in Smyrna in der heutigen Türkei. Die Informationen über das Perserreich entnahm er den Reisenotizen des französischen Forschungsreisenden Sir John Chardin (1643–1713), der insgesamt 15 Jahre dort verbracht hatte. Die dritte wichtige Quelle bildete schließlich der Reisebericht des Franzosen François Berniers (1620–1688), der als Arzt zehn Jahre im indischen Mogulreich geweilt hatte.<sup>87</sup>

Im Zusammenhang mit der Quellenrezeption Montesquieus stellt sich die zentrale Frage, ob der Autor zuerst seine Theorie aufgestellt und diese dann mit passenden historischen Fakten gefüllt hat, oder ob er doch erst nach der abgeschlossenen Lektüre verschiedenster Quellen sein Modell entwickelt hat. Für die zweite These würde sprechen, dass Montesquieu über 20 Jahre lang an seiner politischen Theorie gearbeitet hatte. Innerhalb eines derart langen Zeitraums ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich die Struktur der politischen Theorie erst mit fortlaufender Lektüre und Erfahrung entwickelte. Trotzdem überwiegt in der Forschung die erste Ansicht, die in Bezug auf die orientalische Despotie vor allem wegen

---

<sup>85</sup> Vgl. Rolando MINUTI, *Oriental Despotism*, Mainz 2012, online unter: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), URN: nbn:de:0159-2012050313.

<sup>86</sup> Vgl. PATAKI, *Reisen*, 171–172.

<sup>87</sup> Vgl. KONRAD, „Türkengefahr“, Abschnitt 24.

des selektiven Ausleseverfahrens der Quellen plausibel erscheint.<sup>88</sup> So sparte Montesquieu gemäßigte oder gar positive Abschnitte über den Orient in Reiseberichten komplett aus. Ein Beispiel für diese Vorgehensweise ist in diesem Kontext die Thematik des Eigentumsrechts, das er in den despotischen Regimen und somit in Asien als nichtexistent beschreibt: „Die größte Last läßt sich diejenige despotische Regierung auf, bei der sich der Herrscher zum Eigentümer aller Grundstücke und zum Erben aller Untertanen erklärt.“<sup>89</sup> In diesem Fall stützt sich Montesquieu auf die Schilderungen von Bernier („The Great Mogol [...] is the proprietor of every acre land in the kingdom.“<sup>90</sup>) und Rycaut („all the extent of this vast Territory [...] are the proper Goods of the Grand Signior“<sup>91</sup>), obwohl Chardin<sup>92</sup> für Persien ausdrücklich auf ein komplexes Eigentumssystem verweist. Zusammenfassend kann man deshalb sagen, dass Montesquieu zwar über eine breite Quellenbasis verfügte, daraus aber nur jene Abschnitte verwendete, die sein Konstrukt der grausamen Orientdespotie untermauerten. Anders jedoch als beispielsweise der differenzierter arbeitende Chardin verfolgte er nicht das Ziel einer korrekten Darstellung der asiatischen Verhältnisse. Vielmehr versuchte er, mithilfe einer komplexen politischen Theorie die Möglichkeiten gewisser Staatsformen auszuloten. Darüber hinaus könnte sein Werk auch noch eine weitere Funktion erfüllt haben, die Thema des nächsten Unterkapitels ist.

## 7.2 Ziel und Funktion der Orientbilder

Angesichts der Vorgehensweise Montesquieus drängt sich zwangsläufig die Frage auf, welche Motive hinter dem selektiven Lesen und der Konstruktion eines scheinbar unüberwindbaren Gegensatzes zwischen Orient und Okzident stehen. Die Forschung ist sich weitgehend einig, dass die politische Theorie im *Vom Geist der Gesetze* eigentlich als indirekte Kritik an der Regierungsweise und der Herrscherauffassung des französischen Königs Ludwig XIV. dienen sollte.<sup>93</sup> Es geht demnach in dem Werk kaum darum, den Orient an sich zu kritisieren – die Dystopie der grausamen orientalischen Despotie dient vordergründig als Warnung vor

---

<sup>88</sup> Vgl. ÇIRAKMAN, Tyranny, 74.

<sup>89</sup> MONTESQUIEU, Geist, 163.

<sup>90</sup> Francois BERNIER, Travels in the Mogul Empire A.D. 1656–1668 [1670/1671], übersetzt von Archibald Constable, hg. von Vincent A. Smith, 2. Auflage, London u. a. 1916, 204; vgl. OSTERHAMMEL, Entzauberung, 280–281.

<sup>91</sup> Sir Paul RYCAUT, The History of the Present State of the Ottoman Empire, 3 Bde., London 1686, 7; vgl. ARJOMAND, Coffeehouses, 25–26.

<sup>92</sup> Vgl. Sir John CHARDIN, Voyages du chevalier Chardin en Perse et autres lieux de l'orient, Bd. 3, Amsterdam 1735, 339–340, 344–349; OSTERHAMMEL, Entzauberung, 280–281.

<sup>93</sup> Vgl. Effi BÖHLKE, Asienbilder Montesquieus. Persien, China, Russland, in: Edgar Mass, Hg., Montesquieu zwischen den Disziplinen, Berlin 2010, 232–237, hier 233, 236; RUBIÉS, Despotism, 111–113; ÇIRAKMAN, Tyranny, 58; YOUNG, Montesquieu, 404–405.

einem Verfall der politischen Kultur in Europa und besonders in Frankreich.<sup>94</sup> Bei genauerer Betrachtung lassen sich dabei viele Parallelen zwischen dem orientalischen Despoten und den absoluten Maximen europäischer Herrscher des 17. und 18. Jahrhunderts erkennen. Dazu zählen beispielsweise die Zentralisierung, die Machtkonzentration auf eine Person oder das Fehlen einer adeligen Schicht als Kontrollinstanz. Mit dem grausamen orientalischen Despoten schuf Montesquieu ein Schreckbild, das die europäische Bevölkerung vor autokratischen Bestrebungen warnen und aufrütteln sollte. Durch die Verortung der Despotie im Orient als eigenes, biologisch zwingendes System wird die Herrschaftskritik oberflächlich ausgelagert.<sup>95</sup> Im Zuge seiner Ausführungen und versteckten Warnungen lässt sich Montesquieu aber eine entscheidende Hintertür offen, die gleichzeitig auch zu einem gewissen Widerspruch in seiner Theorie führt: Denn grundsätzlich sind die Gebiete der gemäßigten und grausamen Herrschaftssysteme durch die Klima-Theorie eindeutig und unabänderlich verteilt. Doch während sich das Ausmaß der Freiheit in Asien aufgrund des heißen Klimas nie verändern kann, sind in Europa trotz des kühlen Klimas Schwankungen nach oben und unten möglich. Es existiert also immer die Möglichkeit, dass die gemäßigten Systeme durch einen Verfall der Sitten korrumpiert werden und „entarten“<sup>96</sup>. Die Despotie schwebt somit stets wie ein Damokles-Schwert über dem gemäßigten Europa, das jederzeit in eine Schreckensherrschaft abdriften kann, wenn es beispielsweise den Machtansprüchen gewisser Herrscher nichts entgegensetzt.<sup>97</sup> Auch wenn diese These der im selben Werk entwickelten Klimatheorie im Grunde widerspricht, schöpft Montesquieus *Vom Geist der Gesetze* genau daraus sein großes Potenzial. Denn im Orient ist die Despotie unumgänglich, wohingegen für Europa ein „Entartungsrisiko“ besteht, wenn die Völker zu wenig für ihre eigene Freiheit tun.

Indem er die schwachen, versklavten Menschen des Orients den starken und tapferen Völkern Europas gegenüberstellt, versucht der Autor im Sinne der Aufklärung den Freiheitsgeist der Europäer zu beschwören. Dabei geht es ihm neben der politischen Mitbestimmung (die er aber eher dem Adel zuschreibt) vor allem um zivile Freiheiten bzw. eine mündige Gesellschaft, die er durch die veränderte Regierungspraxis und Herrscherauffassung von Ludwig XIV. gefährdet sieht.<sup>98</sup> Auch wenn, wie bereits dargelegt, viele Merkmale des französischen „Absolutismus“ einer genaueren Überprüfung nicht standhalten, herrscht doch Einigkeit darüber, dass der Adel unter Ludwig XIV. empfindlich geschwächt und mit-

---

<sup>94</sup> Vgl. ÇIRAKMAN, *Tyranny*, 59.

<sup>95</sup> Vgl. ebd., 57–58.

<sup>96</sup> MONTESQUIEU, *Geist*, 189.

<sup>97</sup> Vgl. RUBIÉS, *Despotism*, 163–164.

<sup>98</sup> Vgl. Panajotis KONDYLIS, *Montesquieu und der Geist der Gesetze*, Berlin 1996, 87–88.

telfristig durch ein aufstrebendes Bürgertum ersetzt worden ist. Da Montesquieu selbst von adeliger Abstammung war, dürfte diese Entwicklung bei der Entstehung des Werks eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben. Durch die Verteidigung der Privilegien des Adels oder die Gleichstellung der Regierungsformen Monarchie, Aristokratie und Demokratie werden aber gleichzeitig die Unterschiede des Frühaufklärers Montesquieu zu den nachfolgenden radikaleren Aufklärer-Generationen deutlich. Mit seiner Warnung vor geistiger Trägheit und Passivität traf Montesquieu jedoch genau den Geist der Zeit, was als einer der Hauptgründe für den großen Erfolg seines Werks gesehen werden kann.<sup>99</sup>

### 7.3 Rezeption

Obwohl Montesquieus politische Theorie auf dem Index der verbotenen Bücher landete, wurde das Werk in Europa und darüber hinaus sehr populär. So beriefen sich etwa die Gründerväter der Vereinigten Staaten auf seine Staatstheorie und bis heute anerkannte Gewaltenteilung.<sup>100</sup> Auch in der zeitgenössischen Wissenschaft wurde Montesquieus orientalische Despotismus-Theorie breit rezipiert, dabei jedoch häufig aus dem Kontext des Werks gelöst und für andere Zwecke instrumentalisiert. Großen Einfluss hatten die Thesen Montesquieus etwa auf die Geschichtsphilosophie im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in der das Phänomen der Despotie als ein spezifisches Stadium in der Geschichte von bestimmten Reichen gesehen wurde. Die wichtigsten Vertreter dieser Positionen, wie etwa Nicholas Antoine-Boulanger (1722–1759) oder Charles Walckenaer (1771–1852), stützten sich dabei genau wie schon Montesquieu auf fremde Reiseberichte.<sup>101</sup> Deutlich anders gestaltete sich die Situation bei jenen Personen, die ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert versuchten, Montesquieus Thesen des orientalischen Despotismus empirisch zu überprüfen. Denn diese konnten bei ihren wissenschaftlichen Abhandlungen auf eigene Erfahrungen in Asien zurückgreifen und kamen deshalb auch häufig zu einem kritischeren Urteil, was eine zunehmende Entmystifizierung des Despotie-Begriffs zur Folge hatte. Als Beispiele können an dieser Stelle der Ägypten-Spezialist Constantin François Volney (1757–1820) und der Südostasienforscher John Crawfurd (1783–1868) genannt werden. Den Höhepunkt dieser Entwicklung stellte ev. die Forschungsarbeit des französischen Orientalisten Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron (1731–1805) dar, der in seinem Werk über die Gesetze und Eigentumsrechte in Indien, dem Osmanischen Reich und Persien Thesen und Ansichten älterer Auto-

<sup>99</sup> Vgl. ÇIRAKMAN, *Tyranny*, 58.

<sup>100</sup> Vgl. CURTIS, *Orientalism*, 79.

<sup>101</sup> Vgl. OSTERHAMMEL, *Entzauberung*, 284–287.

ren, darunter Montesquieu, Stück für Stück empirisch widerlegte.<sup>102</sup> Im Gegensatz zum *Vom Geist der Gesetze* erreichten die Werke der genannten Wissenschaftler jedoch selten dessen Popularität und Reichweite, weshalb die Orientbilder Montesquieus teilweise sogar bis ins 19. Jahrhundert weiterwirkten.<sup>103</sup> Trotz der zahlreichen Kritiken kann das Werk somit als einer der prägendsten Beiträge zum europäischen Orientbild des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus gesehen werden.<sup>104</sup>

#### 7.4 Montesquieu und der Orientalismus-Begriff Edward Saids

Um den Bogen zur Gegenwart zu schlagen, werden jetzt abschließend noch die Orientbilder Montesquieus im Zusammenhang mit der Orientalismus-Kritik des US-amerikanischen Philologen Edward Said (1935–2003) betrachtet.

Mit seinem viel diskutierten Werk *Orientalismus* (1978) bereitete Said den Weg für die sogenannten „Post-Colonial Studies“ und sorgte für eine neue Dimension im Orientdiskurs des 20. und 21. Jahrhunderts. Darin dekonstruiert und kritisiert er anhand von zahlreichen literarischen Zeugnissen das europäische Bild des barbarischen Orients, der im scharfen Gegensatz zum aufgeklärten Europa dargestellt wird. Das Ziel dieser Imaginationen sei es gewesen, durch die Ansammlung von (Schein-)Wissen über den Orient dessen Kolonialisierung zu legitimieren sowie in praktischer Hinsicht voranzutreiben.<sup>105</sup>

Interessant ist jetzt die Frage, inwieweit diese These auch auf Montesquieus Despotismus-Theorie im *Vom Geist der Gesetze* übertragen werden kann. Auf den ersten Blick lässt sich feststellen, dass sich Saids Behauptungen in vielen Bereichen mit den Orientbildern Montesquieus decken, da er in seiner politischen Theorie bewusst einen Gegensatz zwischen Europa und dem Orient heraufbeschwört. Des Weiteren könnte man in der anonymen Gesichtlosigkeit der orientalischen Despotie in gewisser Weise auch eine „Verdinglichung der ‚Anderen‘ durch Objektifizierung“<sup>106</sup> sehen. Besonders deutlich sind darüber hinaus die Parallelen von Montesquieus Klimatheorie mit der Kategorie „Zuschreibung von unveränderlichen Wesensmerkmalen [und] Absprechen historischer Handlungsfähigkeit“<sup>107</sup>. Said spricht in diesem Zusammenhang u. a. von den Gegensatzpaaren vernünftig-unvernünftig, tugend-

<sup>102</sup> Vgl. ebd., 286–293.

<sup>103</sup> Vgl. David VINSON, *L’Orient rêvé et l’Orient reel au XIXe siècle. L’univers perse et ottoman à travers les récits de voyageurs français*, in: *Revue d’Histoire littéraire de la France* 104/1 (2004), 71–91, hier 77–78.

<sup>104</sup> Vgl. KONRAD, „Türkengefahr“, Abschnitt 29.

<sup>105</sup> Vgl. Maria do Mar CASTRO VARELA / Nikita DHAWAN, *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005, 30–31; Edward SAID, *Über Orientalismus. Kultur der Einföhlung*, [o. O.] 2003, online unter: *LE MONDE diplomatique*, <https://monde-diplomatique.de/artikel/!711741> (06.04.2016).

<sup>106</sup> OSTERHAMMEL, *Entzauberung*, 410.

<sup>107</sup> Ebd., 410.

haft-verdorben oder normal-abartig,<sup>108</sup> die in ähnlichen Varianten auch im *Vom Geist der Gesetze* zu finden sind. Angesichts dieser Überschneidungen und vor dem Hintergrund der selektiven Quellenlektüre des Autors entsteht somit der Eindruck, dass die Thesen von Said auch auf die politische Theorie Montesquiueus zutreffen, was auf einer oberflächlichen Ebene auch stimmen mag.

Doch einer der Hauptkritikpunkte an Saims Theorie ist bis heute, dass die untersuchten historischen Werke häufig nicht ausreichend kontextualisiert werden.<sup>109</sup> Dieser Einwand scheint in Bezug auf Montesquiueus *Vom Geist der Gesetze* durchaus berechtigt. Denn da hier das Bild des orientalischen Despotismus in erster Linie dazu benutzt wird, um auf ein europäisches Herrschaftsproblem hinzuweisen, ergibt sich ein bedeutender Unterschied zu den Kolonialisten und Imperialisten des 19. und 20. Jahrhunderts. Auch der mögliche Vorwurf, dass der Autor statt Asien ein anderes Gebiet hätte wählen können, läuft angesichts des zur damaligen Zeit weit verbreiteten Motivs der orientalischen Despotie als Herrschaftskarikatur ins Leere. Vielmehr scheint es naheliegender, dass sich Montesquieu bewusst für ein überzeichnetes Bild des Orients entschieden hat, um ein größeres Publikum anzusprechen. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, dass Montesquieu durch den großen Erfolg seines Werks indirekt auch Personen und Schriftsteller beeinflusste, die traditionelle Orientvorstellungen für Kolonisationszwecke instrumentalisierten. Besonders ab dem 19. Jahrhundert wurde die Idee des barbarischen, unzivilisierten und despotischen Orients von vielen Befürwortern des europäischen Kolonialismus wieder aufgegriffen und ausgebaut. Darum kann man von einer zumindest indirekten Wirkung Montesquiueus auf die kolonialen Bestrebungen Europas sprechen, auch wenn diese Entwicklung mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit nicht beabsichtigt gewesen ist.<sup>110</sup>

## 8. Schluss

Zusammenfassend kann in Bezug auf die Orientbilder in Montesquiueus *Vom Geist der Gesetze* gesagt werden, dass darin viele verschiedene Vorstellungen und Stereotypen des Anderen zu finden sind. Indem der Autor unterschiedliche Facetten des Orientdiskurses zu einer komplexen Dystopie des orientalischen Despotismus verbindet, entsteht ein scharfer Kontrast zum gemäßigten, aufgeklärten Europa. Vermeintliches Ziel dieses konstruierten Gegensatzes ist eine versteckte Kritik am sogenannten europäischen „Absolutismus“, der in der

<sup>108</sup> Vgl. Edward SAID, *Orientalismus*, 4. Auflage, Frankfurt/Main 2014, 144–145.

<sup>109</sup> Vgl. OSTERHAMMEL, *Entzauberung*, 411.

<sup>110</sup> Vgl. RUBIÉS, *Despotism*, 168.

orientalischen Despotie sinnbildlich dargestellt wird. Im Zuge der Arbeit konnte gezeigt werden, dass bei der Entstehung des Werks neben dem zeitgenössischen Orientdiskurs und der Aufklärung vor allem die neuen politischen Verhältnisse in Europa eine wichtige Rolle für den Autor spielten. Trotz der selektiven Lektüre der orientalischen Reiseberichte und einer starken Vereinheitlichung des Despotismus-Konzepts prägte das Werk die europäischen Orientvorstellungen bis ins 19. Jahrhundert entscheidend mit. Dies hatte zur Folge, dass Edward Said Montesquieu zu jenen Autoren zählte, die bewusst abwertende Bilder von Asien entworfen haben, um die Kolonialisierung durch Europa voranzutreiben, was in dieser Arbeit zumindest in Frage gestellt wurde. Auch wenn Montesquieus politische Theorie indirekt auf eine Kritik an europäischen Herrschaftsauffassungen abzielt, geht das Werk aufgrund seiner Komplexität und Vielfältigkeit weit über eine plumpe Polemik hinaus.<sup>111</sup> Angesichts der gegenwärtigen europäischen Debatten über eine mögliche Bedrohung des „Abendlandes“ durch muslimische Einwanderer und den Islam im Allgemeinen scheinen die Orientbilder Montesquieus aktueller denn je. Nicht zuletzt deshalb wird Montesquieus Werk *Vom Geist der Gesetze* auch in Zukunft ein hochinteressantes Forschungsobjekt darstellen.

---

<sup>111</sup> Vgl. YOUNG, Montesquieu, 404–405.

## Anhang

### Quellen

- Francois BERNIER, *Travels in the Mogul Empire A.D. 1656–1668 [1670/1671]*, übersetzt von Archibald Constable, hg. von Vincent A. Smith, 2. Auflage, London u. a. 1916.
- Sir John CHARDIN, *Voyages du chevalier Chardin en Perse et autres lieux de l’orient*, 4 Bde., Amsterdam 1735.
- Charles Louis de Secondat de MONTESQUIEU, *Persische Briefe [1721]*, hg. von Peter Schunck, Stuttgart 1991.
- Charles Louis de Secondat de MONTESQUIEU, *Vom Geist der Gesetze [1748]*, hg. von Kurt Weigand, Stuttgart 2011.
- Sir Paul RYCAUT, *The History of the Present State of the Ottoman Empire*, 3 Bde., London 1686.

### Literatur

- Saïd Amir ARJOMAND, *Coffeehouses, Guilds and Oriental Despotism Government and Civil Society in Late 17<sup>th</sup> to Early 18<sup>th</sup> Century Istanbul and Isfahan, and as Seen from Paris and London*, in: *European Journal of Sociology* 45/1 (2004), 23–42.
- Ronald G. ASCH / Heinz DUCHHARDT, *Einleitung. Die Geburt des „Absolutismus“ im 17. Jahrhundert. Epochenwende der europäischen Geschichte oder optische Täuschung?*, in: Ronald G. Asch / Heinz Duchhardt, Hg., *Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft*, Köln u. a. 1996, 3–24.
- Peter BAUMGART, *Absolutismus ein Mythos? Aufgeklärter Absolutismus ein Widerspruch? Reflexionen zu einem kontroversen Thema gegenwärtiger Frühneuzeitforschung*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 27/1 (2000), 573–589.
- Inge E. BOER, *Despotism from Under the Veil. Masculine and Feminine Readings of the Despot and the Harem*, in: *Cultural Critique* 32 (1995/1996), 43–73.
- Effi BÖHLKE, *Asienbilder Montesquieus. Persien, China, Russland*, in: Edgar Mass, Hg., *Montesquieu zwischen den Disziplinen*, Berlin 2010, 232–237.
- Maria do Mar CASTRO VARELA / Nikita DHAWAN, *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005.
- Aslı ÇIRAKMAN, *From Tyranny to Despotism. The Enlightenment’s Unenlightened Image of the Turks*, in: *International Journal of Middle East Studies* 33/1 (2001), 49–68.

- Aslı ÇIRAKMAN, From the „Terror of the World“ to the „Sick Man of Europe“. European Images of Ottoman Empire and Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth, New York, NY, u. a. 2005.
- Michael CURTIS, Orientalism and Islam. European Thinkers on Oriental Despotism in the Middle East and India, Cambridge u. a. 2009.
- Heinz DUCHHARDT, Die Absolutismusdebatte – eine Antipolemik, in: Historische Zeitschrift 275/2 (2002), 323–331.
- Heinz DUCHHARDT / Matthias SCHNETTGER, Barock und Aufklärung, 4. Auflage, München 2007.
- Ernst FORSTHOFF, Zur Einführung, in: Charles Louis de Secondat de Montesquieu, Vom Geist der Gesetze [1748], hg. von Ernst Forsthoff, 2. Auflage, Bd. 1, Tübingen 1992, I–LVI.
- Silke FRÖSCHLER, Neue Einsichten. Über den Wandel der Darstellungen des Harems in Konstantinopel vom Reisebericht Paul Rycauts (1670) zu den Stichen des Recueil Ferriol (1714), in: Bekim Agai / Zita Agota Pataki, Hg., Orientalische Reisende in Europa – Europäische Reisende im Nahen Osten. Bilder vom Selbst und Imaginationen des Anderen, Berlin 2010, 203–222.
- Haim GERBER, The Public Sphere and Civil Society in the Ottoman Empire, in: Haim Gerber, Hg., State and Society in the Ottoman Empire, Farnham u. a. 2010, 65–82.
- Jens HÄSELER, Historische Argumente in den *Lettres Persanes*, in: Edgar Mass, Hg., Montesquieu zwischen den Disziplinen, Berlin 2010, 117–124.
- Nicholas HENSHALL, Early Modern Absolutism 1550–1700. Political Reality or Propaganda?, in: Ronald G. Asch / Heinz Duchhardt, Hg., Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft, Köln u. a. 1996, 25–53.
- Ernst HINRICHS, Abschied vom Absolutismus? Eine Antwort auf Nicholas Henshall, in: Ronald G. Asch / Heinz Duchhardt, Hg., Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft, Köln u. a. 1996, 353–371.
- Michael F. KLINKENBERG, Das Orientbild in der französischen Literatur und Malerei vom 17. Jahrhundert bis zum fin de siècle, Heidelberg 2009.
- Clemens KLÜNEMANN, Die Geburt der Gewaltenteilung aus dem Chaos im Serail. Vor 250 Jahren starb Montesquieu, der nicht nur staatsphilosophische Abhandlungen schrieb, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 115/3 (2005), 227–235.
- Panajotis KONDYLIS, Montesquieu und der Geist der Gesetze, Berlin 1996.

- Günther LOTTES, Montesquieu und die Geschichte als Prozess, in: Edgar Mass, Hg., Montesquieu zwischen den Disziplinen, Berlin 2010, 109–115.
- Hella MANDT, „Die Freiheit Europas und die Knechtschaft Asiens“ – Europabewußtsein und Kritik des Eurozentrismus im politischen Denken Montesquieus, in: Paul-Ludwig Weinacht, Hg., Montesquieu – 250 Jahre „Geist der Gesetze“. Beiträge aus politischer Wissenschaft, Jurisprudenz und Romanistik, Baden-Baden 1999, 99–106.
- Jürgen OSTERHAMMEL, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert, München 2010.
- Zita Agota PATAKI, Reisen bildet. Orientreisen und Stereotypen in Text und Bild, in: Bekim Agai / Zita Agota Pataki, Hg., Orientalische Reisende in Europa – Europäische Reisende im Nahen Osten. Bilder vom Selbst und Imaginationen des Anderen, Berlin 2010, 169–202.
- Edward SAID, Orientalismus, 4. Auflage, Frankfurt/Main 2014.
- David VINSON, L’Orient rêvé et l’Orient reel au XIXe siècle. L’univers perse et ottoman à travers les récits de voyageurs français, in: Revue d’Histoire littéraire de la France 104/1 (2004), 71–91.
- Kurt WEIGAND, Einleitung. Daten zu Leben und Werk Montesquieus, in: Charles Louis de Secondat de Montesquieu, Vom Geist der Gesetze [1748], hg. von Kurt Weigand, Stuttgart 2011, 5–86.
- Eunjeong YI, Guild Dynamics in Seventeenth-Century Istanbul. Fluidity and Leverage, Leiden / Boston 2004.
- David YOUNG, Montesquieu’s View of Despotism and His Use of Travel Literature, in: The Review of Politics 40/3 (1978), 392–405.

### **Onlineressourcen**

- Felix KONRAD, Von der „Türkengefahr“ zu Exotismus und Orientalismus. Der Islam als Antithese Europas (1453–1914)?, Mainz 2010, online unter: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), URN: nbn:de:0159-20101025120.
- Rolando MINUTI, Oriental Despotism, Mainz 2012, online unter: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), URN: nbn:de:0159-2012050313.

- Joan-Paul RUBIÉS, Oriental Despotism and European Orientalism. Botero to Montesquieu, in: *Journal of Early Modern History* 9 (2005), 109–180, DOI: 10.1163/1570065054300275.
- Edward SAID, Über Orientalismus. Kultur der Einföhlung, [o. O.] 2003, online unter: LE MONDE *diplomatique*, <https://monde-diplomatique.de/artikel/!711741> (06.04.2016).
- Chen TZOREF-ASHKENAZI, Romantic Attitudes Toward Oriental Despotism, in: *The Journal of Modern History* 85/2 (2013), 280–320, DOI: 10.1086/669734.

Empfohlene Zitierweise:

Lukas PESENDORFER, Orientbilder in Montesquieus *Vom Geist der Gesetze*, in: *historioPLUS* 3 (2016), 88–118, online unter: <http://www.historioplus.at/?p=651>.

Bitte setzen Sie beim Zitieren dieses Beitrags hinter der URL-Angabe in runden Klammern das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse.